

Kreuz und queer durch den Kiez

Autor(en): **Plassard, Claire**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 217

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kreuz und queer durch den Kiez

«Saiten» war mit dem Filmemacher Marcel Gisler unterwegs im homosexuellen Berlin – eine nächtlicher Bericht samt Currywurst, homophoben Taxifahrern und einer angedrohten Schlägerei.

von
CLAIRE PLASSARD

Freitagabend in Kreuzberg, zehn Uhr. Über dem Eingang von «Tante Horst» an der Oranienstrasse leuchtet ein roter Schnürchenschriftzug: «Likörchenklub». Marcel Gisler hat bereits im Innern auf einem Sofa Platz genommen und nippt an einem Espresso. «Der Taxifahrer war ganz ungläubig, dass es eine Bar mit diesem Namen geben soll. Ob die wohl nicht eher «Tunte Horst» heisse.» Ich gehe uns am Tresen zwei Bierflaschen holen. Die Barkeeperin – Typ Sophie Hunger mit kurzen Haaren – drückt mir ihre Empfehlung in die Hände und verlangt einen DJ-Euro für die zierliche junge Frau, welche an den Plattentellern Elektronisches serviert. Im Gegenzug gibts zwei Stempelabdrücke in Fischform auf das rechte Handgelenk. Einen für mich – und einen für meine Begleitung, die sich auf dem Sofa gerade eine Zigarette dreht.

Früher herrschte grössere Toleranz

Marcel Gisler, 1960 in Altstätten geboren, kam als junger Mann nach Berlin und lebt heute in Kreuzberg. Das Westberlin der frühen Achtziger zog Kreative von überall her an, der Wohnraum war billig, man wollte sein Glück versuchen. Auch Gisler traf hier auf die günstigen Bedingungen, welche er sich erhofft hatte, um seinen Berufswunsch zu verwirklichen. Mit einem Stipendium studierte er Philosophie an der FU Berlin, jedoch eher als Vorwand, um seiner Leidenschaft Film nachgehen zu können: Mit einer vom theaterwissenschaftlichen Institut der Uni ausgeliehenen 16mm-Kamera drehte er seinen ersten. Zusätzlich attraktiv war Berlin wegen der offenen homosexuellen Szene. Händchenhaltende Männer- und Frauenpaare gehörten zum Teil des Grossstadtbildes. Mehr als heute, glaubt Gisler. «Es herrschte grosse Toleranz gegenüber der Lebensweise und Sexualität der Anderen. Ich erinnere mich, wie in der Nachbarschaft zwei junge Männer total exponiert im Erker ihrer Wohnung vögelten. Der Wirt von nebenan meinte am nächsten Tag nur beiläufig: Jungs, könnt ihr nicht wenigstens die Vorhänge

ziehen?» Nicht selten hat jemand dem Filmemacher gestanden, dass er oder sie wegen «Tagediebe» oder «Die blaue Stunde» nach Berlin gezogen ist, fasziniert von der Freiheit und gleichzeitig zerstörerischen Kraft dieser Stadt – Filme, die Marcel Gisler den silbernen Leoparden von Locarno und den Max Ophüls Preis eingebracht haben.

Als Androgynität Mode war

Halb zwölf. Das Lokal füllt sich. Das Publikum ist angenehm durchmischt, der Männer- und Frauenanteil ausgewogen. Die Wände der Damentoilette sind mit Flyern für Vorträge über feministische Theorien und Aushängen für Lesben in Notlage geschmückt. Wir zahlen und ziehen weiter zu «Möbel Olfe» in die Reichenbergerstrasse, die nur einen Katzensprung entfernt ist. Mit Spraydose hat jemand «Homo Bar» in krakeligen Grossbuchstaben auf ein Leintuch, das neben der Tür der Bar hängt, gesprayed. Das Publikum ist etwas jünger, es hat fast nur Männer. Aber sind die schwul? «Voll», meint Gisler, «man sieht es ihnen nur nicht an. Die Kreuzberger Gays sind weniger parfümiert und rausgeputzt als die Schwulen in Mitte.» Ich betrachte den hohen Raum mit den freigelegten Rohren und der grünen Neonbeleuchtung. Aus den Lautsprechern dringt Alternatives. The Verve, PJ Harvey. Mein Begleiter trinkt Gin Tonic und erzählt, dass ihm Vincent Brachet, der Darsteller des Beni aus «F. est un sa laud», dieses ehemalige Möbelgeschäft gezeigt hat. Er erzählt von seinem Coming-out in den späten Siebzigern: Androgynität lag im Trend, David Bowie war eine Ikone – nicht besonders schwer also, sich zur eigenen Homosexualität zu bekennen. Der Vater hatte trotzdem keine Freude und Orte zum Ausgehen in St.Gallen fehlten. «Sieht das heute anders aus?» Ich überlege. Mehr als die LeSchwu-Reihe im Kugel und das Nuts im Linsebühl kommen mir nicht in den Sinn. «Eine Schwulensauna beim Schützengarten gibts noch. Die haben wir uns als mögliches Motiv für meinen neuen Film «Rosie» angeschaut», ergänzt Gisler die kurze Liste.

Im ehemaligen Schwulenkiez

Ein paar Minuten später stehen wir im rappelvollen, plüschig rot gehaltenen «Roses» an der Oranienstrasse. Es ist kurz vor halb eins. Eine rundliche Frau mittleren Alters mixt hinter der Bar fleissig Drinks. Ich bitte sie, mir etwas über den Laden zu erzählen. «Och, die Bar! Aber du siehst gut aus», raunt sie kurzangebunden. «Eigentlich gehört die sonst eher der kratzbürstigen Sorte an», weiss Gisler. Die Stimmung ist ausgelassen, Augenpaare halten Ausschau nach einem Flirt. Einer mit blauem T-Shirt hat Marcel Gisler ununterbrochen im Visier, bis wir raus an die frische Luft gehen. Auf dem Gehsteig leeren wir unsere Gläser und beschliessen, einen kurzen Abstecher nach Schöneberg, dem ehemaligen Schwulenkiez, zu machen. «Kumpelnest 3000», Lützowstrasse. «Das ist doch ein bisschen pervers dort», meint der Taxifahrer, ein gesprächiger junger Mann türkischer Herkunft. «Da muss man aufpassen, dass einem nicht an den Arsch gefasst wird.» Vielleicht sollten wir ihm vom «So36» oder vom «Südblock» erzählen, die Partyreihen durchführen, wo seine schwul-lesbischen Landsleute ausgelassen zu orientalischen Klängen feiern. Bevor wir dazu kommen, sind wir jedoch bereits am Ziel.

Die barock verkitschte Deko im «Kumpelnest 3000» wird von Glitter und Spiegeln dominiert. Es ist laut, man wippt zu Nenas «99 Luftballons». Ein Mann streckt mir die Zunge raus und kassiert als Antwort eine Grimasse. Die Stimmung in der Bar ist angespannt. Gisler kriegt Schläge angedroht, als er auf der Toilette aus Versehen einen Pinkelnden anrempelt. Er ist enttäuscht von der Bar, in der er für seinen Film «Die blaue Stunde» Szenen gedreht hat: «Ist nicht mehr, was es mal war. Und kaum noch gay – mir gönd.» Gesagt, getan – zurück nach Kreuzberg.

Kapitulation um halb fünf

Als wir das «Rauschgold» am Mehringdamm betreten, ist es viertel nach zwei. Im Schaufenster baumelt ein Lebkuchenherz mit der Aufschrift «Muschimuffel». Heute finden keine Transvestieshows auf der kleinen Bühne der Bar statt, wir sind froh über eine Verschnaufpause an einem Stehtisch und reden lange. Um halb vier treffen wir im «Melitta Sundström» – auf der gegenüberliegenden Strassenseite des Mehringdamms, benannt nach einer berühmten Berliner Drag Queen, – zufällig auf Bekannte von Gisler. Einer von ihnen meint, dass ich ihn unbedingt einmal ins sagenumwobene «Berghain» begleiten solle – an einem Sonntagnachmittag. Dann sei es nicht so überlaufen.

Eigentlich wollte Marcel Gisler den Abend auf der Tanzfläche des «SchwuZ», dessen Eingang sich im hinteren Teil des Lokals befindet, ausklingen lassen. Wir bleiben aber bei einem letzten Glas im «Melitta Sundström» hängen. Ob ich denn nicht doch noch tanzen gehen wolle, auch wenn er jetzt aufgeben müsse? In den nächsten Tagen wartet viel Arbeit für seinen neuen Film «Rosie», der gerade den letzten Schliff erhält. Die Uhr zeigt halb fünf – ich kann gut mit dem Entschluss zur Kapitulation leben. Der eigentliche Höhepunkt war ohnehin um drei Uhr morgens bei einem Zwischenstopp in der Imbissbude «Curry 36»: Über den Flachbildschirm hinter der Kassentheke flimmerte eine Szene aus «High Heels» des homosexuellen Regisseurs par excellence – Pedro Almodóvar. Marisa Paredes singt im schimmernd grünen Kleid und mit langen roten Handschuhen «Piensa en mí». «Wir haben das queere Berlin gefunden!», lacht Marcel Gisler laut – und schiebt sich dabei ein letztes Stück Currywurst in den Mund.

Claire Plassard, 1990,
studiert Germanistik und Philosophie in Zürich.

KURZ UND PINK

→ ZUM BEISPIEL DIE SCHWEIZ

Als erstes deutschsprachiges Land hat die Schweiz 1942 die allgemeine Strafbarkeit homosexueller Handlungen aufgehoben. 1992 wurde das Verbot von gleichgeschlechtlicher Sexualität im Militär und das der homosexuellen Prostitution abgeschafft. Im ICD-Katalog der WHO war Homosexualität aber bis 1992 als eigene Krankheit erfasst. Seit dem 1. Januar 2007 können lesbische und schwule Paare ihre Partnerschaft zwar eintragen, heiraten dürfen sie aber nach wie vor nicht. Im März hat der Ständerat mit knapper Mehrheit der Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare zugestimmt. Stimmt auch der Nationalrat zu, muss der Bundesrat eine Gesetzesrevision vorlegen – er rät aber aufgrund «mangelnder gesellschaftlicher Akzeptanz» davon ab.

→ ZUM BEISPIEL ARGENTINIEN

Eine Weltpremiere: Zukünftig kann in Argentinien jeder und jede das eigene Geschlecht selber definieren. Nach einem neuen Gesetz wird die Geschlechtszugehörigkeit allein durch das innere und individuelle Erleben des Geschlechts bestimmt, so «wie es jede Person fühlt», unabhängig von der Geschlechtsbestimmung bei der Geburt. Minderjährigen garantiert das Gesetz ebenfalls die freie Geschlechterwahl. Sollten Eltern oder andere Erziehungsberechtigte die Zustimmung verweigern, kann die minderjährige Person einen Kinderanwält_in anrufen. Zudem wurden die Krankenversicherungen zur Kostenübernahme von geschlechtsverändernden Behandlungen und Eingriffen verpflichtet.

→ PURPLEMOON

In ähnlichem Stil wie Facebook vernetzt die Internet-Community Purplemoon Schwule, Lesben und Bisexuelle in der Schweiz. Im Vergleich zu anderen Homo-Communities geht es nicht in erster Linie um Sex. Nach den Richtlinien der Seite soll Purplemoon «ein friedlicher, angenehmer und vertrauenswürdiger Ort sein, an dem man Freunde finden und mit bestehenden Freunden in Kontakt bleiben kann.» Seine sexuelle Orientierung kann man genauso im Profil zeigen wie den Beziehungsstatus. Für viele homosexuelle Singles ist es eine sehr gute Plattform, um eine_n Partner_in zu finden. Es gibt auch spezielle Purplemoon-Parties. Die Seite ist explizit auch für Heteros offen. www.purplemoon.ch

→ BEZIEHUNGS-WEISE

2003 hat die Fachstelle für Aids- und Sexualfragen AHSGA St.Gallen eine CD-ROM mit Materialien und Arbeitshilfen zu Liebe, Erotik und Sexualität auf den Markt gebracht. Nach vier Auflagen und rund 4000 verkauften Exemplaren ist jetzt eine neubearbeitete und ergänzte fünfte Auflage erschienen. Die CD-ROM mit dem Titel «beziehungsweise» ist mit rund 2000 Seiten und laufenden Aktualisierungen das grösste Kompendium zum Thema im deutschsprachigen Raum. Eine Demo-Version ist online, das komplette Werk ist für 54 Franken erhältlich. www.ahsga.ch

